

KLEINE BEITRÄGE

PROF. DR. V. VAN BULCK SJ, ROM

VIII. INTERNATIONALER KONGRESS FÜR RELIGIONSGESCHICHTE
ROM, 17.—23. 4. 1955¹

Unter dem Vorsitz von Prof. R. Pettazzoni fand in Rom im Zentralkongreßpalast des Ausstellungsgeländes vom 17.—23. 4. 1955 der VIII. Internationale Kongreß für Religionsgeschichte statt, an dem mehr als 480 eingeschriebene ordentliche Mitglieder teilnahmen. Niemand wird bestreiten, daß dieser Kongreß ein wirklicher Erfolg war und bei weitem die früheren Kongresse übertraf. Der erste Kongreß reicht schon mehr als ein halbes Jahrhundert zurück. Nach Paris (1900) folgten Basel (1904), Oxford (1908), Leiden (1912) Lund (1929), Brüssel (1935) und Amsterdam (1950). Seit der Gründung der IASHR (International Association for the Study of History of Religions) 1950, die in der Zeitschrift „Numen“ (erscheint seit Januar 1954 bei E. J. Brill in Leiden) ein eigenes Organ besitzt, ist die Organisation straffer gefügt. Es besteht jetzt ein permanentes Komitee; auch ist vorgesehen, die Kongresse in Zukunft alle 5 Jahre abzuhalten. Man hat jedoch einem Antrag Japans, das einen Kongreß im Fernen Osten dringend wünscht, stattgeben wollen und für 1958 einen Zwischenkongreß in Tokyo vorgesehen. Ungeachtet soll der nächste Kongreß in Europa 1960 stattfinden. Als Tagungsort wurden Marburg und Straßburg vorgeschlagen; letzteres erhielt den Vorzug, vor allem, weil es für die meisten europäischen Kongreßteilnehmer bequemer zu erreichen ist.

Das Zentralthema, das für die Berichte des gegenwärtigen Kongresses gewählt worden war, hieß: *Der Gottkönig*. In den Kongreßakten werden alle Referate, die ex professo diesen Zentralpunkt behandelten, in einem Band gesammelt herausgegeben. Natürlich ist es vor dem Erscheinen dieses Buches nicht möglich, sich ein genaues Bild zu machen weder über das Gesamtergebnis der neuen Beiträge noch über die besonderen Lösungen, die vorgebracht wurden, noch über die Schlußfolgerungen, die sich im Augenblick zu ergeben scheinen oder sich zum wenigsten abzuzeichnen beginnen. Im Verlaufe des Kongresses fanden sich die Teilnehmer zu jeder der fünf Morgensitzungen vor die Wahl gestellt zwischen 11 Sektionen, in denen je 3 bis 4 Berichte erstattet wurden. Diese 11 Sektionen hatten sich das weite Gebiet der Religionsgeschichte aufgeteilt: Die Völker oralen Stils, die sog. Primitiven (Vorsitz: R. Biasutti), der Ferne Osten (G. Tucci), der Iran, Zoroastrismus und Manichäismus (A. Pagliaro), der Nahe Osten und Ägypten (G. Furlani), Israel und das Judentum (G. Levi della Vida), die griechische Welt (U. Pestalozza), die römische Welt (N. Turchi), Europa (G. Maver), das Christentum (L. Salvatorelli), der Islam (E. Cerulli) und schließlich die Phänomenologie und methodische Probleme (R. Pettazzoni). Statt von einer Sektion zur anderen zu wandern, haben wir uns an eine gehalten, die erste, die der Völker oralen Stils. Man möge entschuldigen, wenn unsere Eindrücke notwendigerweise begrenzt sind; sie vervollständigen sich übrigens durch die 9 Konferenzen der Abendsitzungen und durch die Zusammenfassung, die in der Schlußsitzung vom Generalsekretär, Prof. C. J. Bleeker (Amsterdam), gegeben wurde.

Beginnen wir mit den Abendkonferenzen! Zwei handelten über die neuesten Entdeckungen von gnostischen Schriften in Oberägypten (*H. Ch. Puech*) und

¹ Die Übersetzung des französ. MS besorgte Dr. P. J. Glazik.

von Manuskripten am Toten Meer (*A. Dupont-Sommer*). Es ist überflüssig zu betonen, daß diese unveröffentlichten Darlegungen das höchste Interesse aller Kongreßteilnehmer fanden und die ungeduldige Erwartung, sie vollständig veröffentlicht zu sehen, nur steigerten. Ein Film, von Lady *E. S. Drower* kurz kommentiert, ließ uns einigen rituellen Zeremonien in einer mandäischen Gemeinschaft des Irak beiwohnen. 4 Konferenzen behandelten das Hauptthema, den Gottkönig. Zunächst analysierte *Géo Widengren* die 13 konstitutiven Elemente des Gottkönig-Begriffs im Iran; dann beschrieb *G. Tucci* die Religion der Bon Pô in Tibet während des letzten Abschnitts der präbuddhistischen Zeit. Darauf wurde das Referat *P. Radins* verlesen, das in die Neue Welt hinüberführte zu den Gottmensch-Vorstellungen der Azteken in Mexiko, der Inka in Peru, der Winnebago und der Chibcha. An vierter Stelle folgte der gewinnende Vortrag von *F. Heiler* über die Sakralität der erst heidnischen, dann christlichen römischen Kaiser. Last not least bot *G. Dumézil* eine Struktur- und Funktionsanalyse des Problems: Der Rex Romanus in seinen Beziehungen zu den drei flamines maiores, dem dialis, dem martialis und dem quirinalis. Er stellte die Forderung nach dem präromanischen Charakter der archaischen Triade: Jupiter (Kraft und Souveränität) — Mars (Krieg) — Quirinus (Friede und Fruchtbarkeit). Das Haus des Königs war der Ort der Begegnung der drei flamines maiores, jeder von ihnen diente jedoch im besonderen seiner eigenen Gottheit. Gehen wir nun auf die 15 Rapporte ein, die in der 1. Sektion der Völker oralen Stils dargeboten wurden! Der erste Tag galt allgemein einführenden Berichten. Mme *Madeleine David* lenkte die Aufmerksamkeit auf einen Vorläufer der Religionswissenschaftler, Benjamin Constant, der von 1824—31 u. a. ein fünf-bändiges Werk über die Religion schrieb, in dem schon die evolutionistische Reihe auftaucht, die mit dem „Kult der Wilden“ oder dem Fetischismus beginnt, ihn zum Polytheismus fortschreiten läßt, um schließlich im Theismus zu enden. Referentin verglich und setzte diese Ansichten in Gegensatz zu den zuerst in Deutschland von *G. Herder* verbreiteten Ideen. Ein anderer Beitrag allgemeinen Inhalts von *K. Aland* ging die Liste der in den letzten Jahren von der Deutschen Akademie der Wissenschaften veröffentlichten Arbeiten durch und zeigte im einzelnen die Bedeutung dieser für die Religionswissenschaft ein wenig bunten Reihe auf, die der Aufmerksamkeit leicht entgehen könnte, da die Rubrik Religionswissenschaft im offiziellen Katalog nicht zu finden ist. Ebenfalls als Einführung zählt *C. M. Edsman* für die letzten Jahrzehnte die wichtigsten Werke auf, die über den Gottkönig handeln, und skizziert mit wenigen Strichen die dabei vertretenen Meinungen; besonders berücksichtigte er Mannhardt, Jeremias, M. Bloch und P. de Fraine. Die Weite des Gegenstandes erlaubte nicht, bei den verschiedenen charakteristischen Gesichtspunkten so zu verweilen, wie man es gewünscht hätte.

Nach diesen drei Einführungsberichten bekamen zwei Phänomenologen das Wort. *Mircea Eliade* verstand es, seine Zuhörer durch eine äußerst eindrucksvolle Analyse des Auffahrtssymbolismus in seinen Bann zu ziehen. Er durchlief eine ganze Reihe von aufeinanderfolgenden Wertungen des gleichen Symbols, die er jeweils in ihren kulturellen und geschichtlichen Zusammenhang stellte. So die Apotheose der römischen Kaiser, die Auffahrt der australischen Initiation, den magischen Flug in der Folklore, die Befreiung vom Körper in der Praxis der Yoga, die Himmelfahrt der Seele in der mystischen Ekstase. Von daher erscheint jede Auffahrt als ein Bruch, als eine Äußerung der menschlichen Sehnsucht, über sich hinauszuschreiten und einer anderen Seinsweise teilhaftig zu werden; in einer letzten Analyse erkennt man darin den Durst nach Freiheit wieder.

Ein ähnlicher Bericht wurde von *Th. van Baren* gegeben. Er griff ein Thema auf, das Frazer schon 1911 in seinem *Dying God* behandelt hat: das rituelle Schwingen (ceremonial swinging), und deutete es als einen Auffahrtsritus, zum mindesten für Indien und Indonesien. Nach diesen beiden Phänomenologen kamen in einem sehr deutlichen methodologischen Kontrast zwei Ethnologen zum Wort, die die Resultate hervorhoben, auf die die kulturhistorische Methode hinausläuft, einmal in Australien (*W. Koppers*), einmal in Nordamerika (*J. Hackel*). In dem Maße als die Forschungen fortschreiten, sieht man sich gezwungen, die kulturhistorischen Schemata zu modifizieren, selbst wenn man sich der gleichen historischen und kritischen Methode bedient. Die chronologischen Perspektiven weiten sich besonders dank der neuen Resultate der Prähistorie, die sich in eine Linie setzen mit denen der Ethnologie.

Dann kam die funktionelle Methode an die Reihe. *V. Lanternari* wandte sie — in wirklich kritischer Weise — auf die Arbeiten von *Br. Malinowski* über die Trobriander an. Er analysierte eingehend ihr jährliches Agrarfest des Milamala. Dieses ist gekennzeichnet durch die Unterbrechung jeder Arbeit. Man hat hierin einfach die Verpflichtung zu Jahresfeierlichkeiten der Ahnenerung sehen wollen. Ref. sieht darin vielmehr ein Anzeichen der lähmenden Angst, die der starken Erregung entspringt, die den Primitiven in dem Augenblick ergreift, wo seine Vorräte ausgehen und er fürchtet, im kommenden Jahre Hunger zu leiden.

Der methodische Gegensatz wurde noch schärfer, als *E. M. Mendelson* die Methode der anglosächsischen Anthropologie auf die Bevölkerung der Hochplateaus von Guatemala und Yukatan anwandte. Das Problem der sakralen Autorität stellt sich hier in einer ganz anderen Art, weil sie sich in den profanen Verwaltungsapparat der spanischen Eroberer einfügt und sich dann in Berührung mit den Trägern der religiösen Autorität geradlinig zu entwickeln scheint.

Die sechs anderen Berichte behandelten Afrika. *Mme H. Plazikowsky-Brauner* zeichnete in einem stark suggestiven Triptychon die drei religiösen Formen, die in Abessinien neben-, über- und durcheinander verlaufen: die traditionellen religiösen Strukturen der Stämme mit der kuschitischen Sprache, die der monophysitischen Christen und die der judaisierten Falascha. Nur ein eingehendes vergleichendes Studium, das gleichzeitig auf linguistischen und ethnologischen Beweismitteln gründet, wird ermöglichen, die verschiedenen Komponenten bloßzulegen und sie ihren entsprechenden Kulturschichten zuzuordnen.

Mme G. Dieterlen beschrieb die Aufgabe und Rolle des Häuptlings bei den Dogon in Franz. West-Afrika. Er präsentiert sich unter verschiedenen Aspekten: einmal als Vertreter des Demiurgen, dann als Wundertäter, als Regenmacher und besonders als Verantwortlicher für die Fruchtbarkeit der Äcker. Die Gesamtkultur bietet sich so komplex dar, daß es verfrüht wäre, sie deuten zu wollen, vor allem da man die Elemente der einzelnen Schichtungen und der verschiedenen Perioden noch nicht erkannt hat.

Der Bericht des Priesters *Pierre Akoï*, eines Eingeborenen von der Goldküste, zeigt klar, wie bei den Ashanti die Königsrolle nicht anders verstanden werden kann als in Verbindung mit dem Ahnenkult einerseits und andererseits in Beziehung zu dem Höchsten Wesen Nyame (auch Nyankopong genannt). In einer ganz persönlichen, objektiven und unparteiischen Weise verglich und kritisierte Ref. die Meinungen von *Capitaine Rattray*, *Dr. Danquah* und *D. Meyerowitz*. Er verweilte besonders bei dem Problem dieser Gottheit, die gleichzeitig männlich und weiblich ist, was wahrscheinlich durch die nachein-

anderfolgenden Mischungen zu erklären ist, die diese Kultur an der Goldküste erfahren hat.

E. Dammann führt uns nach Ost- und Süd-Afrika. Er untersucht dort den Häuptling in seiner religiösen Funktion, vor allem in den Regen- und Ackerbauarten. Um die Rolle dieses Häuptlings genau umschreiben zu können, bedürfte es voraussichtlich einer weiteren Untersuchung, die die drei Strukturstreifen dieser Bantustämme nebeneinandersetzt, nämlich die administrative oder territoriale Struktur, die Klanstruktur der Blutsverwandtschaft oder Familie und die Eigentumsstruktur. Nur dann könnte man den genauen Ort des Ahnenkultes feststellen: Muß man ihn dem Klan-Häuptling, dem Stammes-Häuptling oder dem Land-Häuptling zuordnen?

A. Lopasic behandelt das Zwischenseengebiet in Ost-Afrika, wo die Bantu-Bahutu- oder Bayira-Unterschicht von einer Hirten-Oberschicht überdeckt ist. Er zeigt, daß eine gute Anzahl der Kulturzüge, die man an das sakrale Königtum knüpft, schon in der Unterschicht vorhanden waren und nicht der sog. hamitischen Hirteninfiltration zuzuschreiben sind. Diese Unterscheidung erklärt jedoch nicht den Charakter der bei den Bantu vorhandenen Elemente. Kann man sie wirklich als Anzeichen einer Institution des sakralen Königtums betrachten?

In dem Bericht, den wir selbst gegeben haben, versuchen wir den genauen Ort zu bestimmen, den man der Institution des Gottkönigs in den Kulturkreisen des schwarzen Afrika zuzuschreiben hat. Zu diesem Zweck glaubten wir auf dem Unterschied bestehen zu müssen, der zwischen dem Häuptling der religiösen Funktionen (manchmal priest-king genannt) und dem König, dem sakrale Ehren erwiesen werden (divine king), gemacht wird. Oft muß man auch den Land-Häuptling vom Regenmacher unterscheiden. In den Werken, die vom Gottkönig handeln, haben die Afrikanisten diesen Begriff in seinem allgemeinsten Sinne gefaßt, ohne Unterscheidungen anzubringen. Das erklärt, wieso sie diese Einrichtung bald Ägypten, bald der Welle der hamitischen Hirten, bald der sog. erythräischen (neo-sudanischen) Infiltration, bald der nigritischen Unterschicht (der Alt-Sudanesen) zuteilen konnten. Man müßte in der Reihe der Elemente, die Irtam (in seinem: *The King of Ganda*) als charakteristische Kriterien der Gottkönig-Institution vorschlägt, untersuchen, welcher Kulturschicht diese Elemente angehören. Es scheint, daß sich mindestens vier Gruppen erkennen lassen, die ganz bestimmten Schichten zuzuordnen sind. Wenn es möglich ist, diese Präzisierung gegenwärtig einzuführen, so vor allem dank der Arbeiten von *H. Baumann* (1940) und *Sture Lagercrantz* (1950).

Ein letzter Bericht, der nicht verfehlte, das Interesse der Afrikanisten zu wecken, war der von *G. Picard* über die Rolle der Demeter in Afrika, der in der Sektion „Griechische Welt“ gegeben wurde. Er zeigt an archäologischen Funden aus der Umgebung von Karthago die Ausweitung und den Tiefgang, den die hellenistische Welt auf punischem Boden erreicht hat. — Das Referat von *M. Tarradell*, das das Vorhergehende ergänzen sollte, wurde leider nicht gehalten.

In der Schlußsitzung gab Prof. *C. J. Bleeker* ein außerordentlich gut abgerundetes Exposé, in dem er seine eigenen Ansichten über das Problem des Gottkönigtums zusammenfaßte. Unter dem Wort: Gottkönig glaubt er vier Typen von Königen unterscheiden zu können: 1. einen außergewöhnlichen Menschen, der sich als solcher den Mitgliedern seiner Gemeinschaft dartut, weil er mit ungewöhnlichen Eigenschaften begabt ist, die jene gewöhnlicher Sterblicher überragen, z. B. die Unverwundbarkeit, eine übermenschliche Kraft, eine auch die verzwicktesten Fragen entwirrende Weisheit u. a.; 2. einen gewöhnlichen Men-

schen, der aber in einem bestimmten Zeitpunkt von der Gottheit erwählt und mit einer göttlichen Sendung beauftragt wurde — er wird Vermittler, Mittler zwischen den Menschen und Gott; 3. ein Geschöpf göttlichen Ursprungs, wie z. B. die menschliche Inkarnation eines göttlichen Wesens, das Sohn Gottes, Heiland, Gott auf Erden genannt wird; 4. einen Menschen, der infolge seiner hervorragenden Eigenschaften und seiner großen Verdienste schließlich von den Menschen aus Dankbarkeit wie ein Gott verehrt wird. Diese vier Königstypen tragen trotz ihrer sehr deutlichen Verschiedenheiten einen gemeinsamen Charakterzug: Sie alle werden betrachtet als *Mittler* zwischen Gott und der menschlichen Gesellschaft, als *Priester*, der im Namen der Gesellschaft Opfer darbringt und den sozialen Kult feiert. Diese Person wird als verantwortlich für die rechte Ordnung in der Natur angesehen, sie verliert ihren Einfluß und kann getötet werden, wenn sie an ihrer Aufgabe versagt, sei es, weil ihre Kräfte (durch Krankheit oder Alter) schwinden, sei es, weil die Erfahrung ihre Unfähigkeit erweist. Dieser Gottkönig tritt also mit einer gesellschaftlichen und einer religiösen Funktion auf. Das erklärt, warum es verschiedene Königstypen geben kann; er ändert sich mit der Struktur der Gemeinschaft, deren Exponent der König ist. Hier einige Beispiele: Bald ist er König und Priester, weil in der betreffenden Gemeinschaft der religiöse und der profane Bereich zusammenfallen; bald stehen König und Priester nebeneinander — das wird überall dort der Fall sein, wo Kirche und Staat getrennt sind und a fortiori dort, wo eine Spannung zwischen beiden besteht. Bald wird er nur Priester sein; so in der Republik, wo der Staat die Form des Königtums verloren und sich in der Administration laisiert hat. Bald wird es der König von Gottes Gnaden sein, besonders da, wo die Autorität des Königs bestehen geblieben ist, wenn auch seine religiöse Funktion verloren ist. Zum Schluß seiner Synthese bedauert Prof. Bleeker, daß während des Kongresses diese soziale und religiöse Funktion des Gottkönigs nicht genügend ins Licht gesetzt worden ist.

Vorliegende Mitteilung ist sicherlich geeignet, zum Verweilen und zu einer tieferen Analyse anzuregen. Mit Ungeduld warten wir auf die Veröffentlichung der Kongreßakten. Es ist kein Zweifel, daß diese Reihe von Vorträgen und Diskussionen, denen die Kongreßteilnehmer beiwohnen konnten, dazu beitragen, den Begriff des Gottkönigtums als einer zugleich sozialen und religiösen Einrichtung zu klären und besser zu charakterisieren.

DR. P. GREGORIUS VAN BREDA OFMCAP., TILBURG (HOLLAND)
DIE NIEDERLÄNDISCHE MISSIOLOGISCHE WOCHE 1955

Die niederländische Missiologische Woche findet alle zwei Jahre statt: Die heurige (19. bis 21. April 1955 zu Nimwegen) war bereits die sechste, welche veranstaltet wurde. So ist schon eine gewisse Tradition geschaffen worden. Die Woche ist ein Treffpunkt missiologischer Kreise und Missionspraktiker. Hauptthema war diesmal die missionarische Bildung, welche die moderne Zeit fordert. Ein überaus wichtiges Thema, weil nicht nur die Fortbildung der Missionare an sich in Frage kam, sondern die Frage der missionarischen Bildung in aktueller Hinsicht gestellt wurde gegen den Hintergrund der modernen Strömungen, der inter-gouvernementalen Verhältnisse und der geistesgeschichtlichen Situation der heutigen Welt. Es war daher wichtig, daß die gegenwärtigen Forderungen missionarischer Bildung ganz klar und an eine möglichst große Zahl der ver-